

«Monsieur Cinéma» tritt ab

Zwölf Jahre leitete Ivo Kummer die Geschicke der Sektion Film im Bundesamt für Kultur. Der selbsterklärte «Dienstleister, der für die Branche arbeitet und nicht umgekehrt», hinterlässt eine solide Grundstruktur der Förderung.

Teresa Vena

Nach zwölf Jahren geht die Amtszeit von Ivo Kummer als Leiter der Sektion Film im Bundesamt für Kultur zu Ende. Am 1. Februar übernimmt zuerst sein bisheriger Stellvertreter Laurent Steiert, zum 1. März teilt sich dieser dann die Leitung mit Nadine Adler-Spiegel. Mit seiner Pensionierung gibt Kummer diesen einflussreichsten Posten innerhalb der Schweizer Filmwirtschaft und damit den inoffiziellen Titel «Monsieur Cinéma» ab.

In seiner Funktion war er sowohl Identifikationsfigur der Schweizer Filmpolitik im positiven Sinne als auch Projektionsfläche für Kritik verschiedenster Art. Von den Solothurner Filmtagen im Januar bis zum Zurich Film Festival im Herbst boten sich jährlich zahlreiche Foren für Diskussionen zum Befinden – und über die Befindlichkeiten – des Schweizer Filmschaffens.

22 Jahre war er Direktor der Solothurner Filmtage

Vor dem Hintergrund eines heimischen Marktanteils der Schweizer Filmproduktion von durchschnittlich zwischen 4 und 7 Prozent in den letzten Jahrzehnten sind dann auch Fragen zur Wirksamkeit und Sinnhaftigkeit der Fördermassnahmen mehr als berechtigt. Diesen stellte sich Kummer mit einer mehr oder weniger geduldrigen Haltung. Nur manchmal rutschte ihm die eine oder andere wegweisende Abwehrreaktion heraus.

Der 1959 geborene Solothurner kannte die Filmbranche vor seinem Amtsantritt gut. Nach Tätigkeiten als Dokumentarfilmregisseur, Produzent und Filmkritiker besetzte er während 22 Jahren als Direktor der Solothurner Filmtage bereits eine ausgesetzte, strategisch einflussreiche Position innerhalb der Szene. Doch mit dem Seitenwechsel zum Staat veränderte sich das Verhältnis zu den Kollegen und anderen Beteiligten.

Wer Subventionen bekommt, ist zufrieden, wer keine bekommt, nicht. Das ist sicher keine Überraschung. Auf den «rüden Tonfall» in der Kommunikation, den Kummer insbesondere in seiner Anfangszeit antraf, war er aber dennoch nicht vorbereitet, wie er sich



Kassenschlager «Die göttliche Ordnung»: Er fiel in die Zeit von Ivo Kummer als Filmchef beim Bundesamt für Kultur.

Bilder: Daniel Ammann, Keystone



im persönlichen Gespräch erinnert. «Sicher ist, dass man keine Freunde gewinnt in dieser Position. Man verliert eher welche», räumt Kummer ein. Mit «viel Mut und Hartnäckigkeit», wie es Gérard Ruey, der Präsident der Eidgenössischen Filmkommission, ausdrückt, und nicht ohne «Sinn für Humor» biss sich Kummer durch.

Misstimmung unter dem Vorgänger

Das Erlernen der «Sprache der Verwaltung» bedeutete für Kummer eine erste Herausforderung. Die Wechselwirkungen zwischen dem Bundesamt, dem Bundesrat und dem Parlament müssen verstanden werden. Darüber hinaus fand Kummer einen Sektor in Aufruhr vor. Sein Vorgänger Nicolas Bideau, heute Direktor der Promotionsagentur Präsenz Schweiz und aktuell Interimsleiter der Kommunikationsabteilung des Aussendeparte-

ments, hatte grosse Misstimmung hinterlassen. Bideau wollte die Filmförderung reformieren, ihr ein markanteres Profil verleihen. Grossproduktionen sollten als Leuchtturmprojekte den Schweizer Film im In- wie Ausland ins Bewusstsein des Publikums rücken. Das funktionierte nicht, den Erfolg von Filmen kann man eben nicht zuverlässig planen.

Die wenig konsensorientierte Art, mit der Bideau vorging, mag einen Teil zu seinem Scheitern beigetragen haben. Die «Elektroschocks», wie er es ausdrückte, die er der Schweizer Filmszene verpassen wollte, waren zu heftig, Mentalitäten prallten aneinander. Nach der ausgeglichenen, auf einer möglichst breiten Auslegung der Förderwürdigkeit von Projekten und einer demokratisch-versöhnlichen Chancenverteilung basierenden Praxis seines Vorgängers Marc Wehrin überforderte Bideau mit seinem Konzept einer

selbstbewussteren identitätsstiftenden Kulturpolitik. Er trat 2010 zurück.

Kummer orientierte sich an Wehrin, den er als seinen Mentor bezeichnet und der in den ersten Jahren von Kummers Amtszeit als eine Art Mediator zwischen dem Bundesamt und der Filmbranche fungierte. Heute scheint die Filmszene einigermaßen befriedet zu sein. Sich selbst sah Kummer als «Dienstleister, der für die Branche arbeitet und nicht umgekehrt», wie er kurz vor seinem Antritt sagte und heute noch gerne wiederholt.

Dabei gilt weiterhin auch seine Ermahnung, dass es bei der Verteilung von Fördergeldern keine absolute Gerechtigkeit gebe. «Denn wenn jemand absolute Gerechtigkeit anstrebt, wird es furchtbar ungerecht», so Kummer im «Facts and Figures»-Filmjahresbericht von 2011.

Neue Instrumente zugunsten der Filmförderung

An kontroversen Themen hat es in den zwölf letzten Jahren nicht gefehlt. Die sogenannte Kinokrise zum Beispiel, der Abgang an der Institution Kino, hängt noch immer wie ein Damoklesschwert über der Filmindustrie. Auch weiss man, dass die politischen Mühlen in der Schweiz zuweilen langsam mahlen. Doch Kummer stand einer Abteilung vor, die einige neue Instrumente zugunsten der Filmförderung einführen konnte.

So stieg die jährliche Fördersumme seit 2010 von etwa 16 Millionen Franken auf mittlerweile knapp 20 Millionen an. 2016 führte man die Filmstandortförderung (FiSS) ein, die weitere 6 Millionen Franken jährlich für Filmherstellung bereitstellt. Und dieses Jahr tritt die neue Filmverordnung, die «Lex Netflix», in Kraft, von der man sich einen Produktionszuwachs und Investitionen von ferner rund 20 Millionen verspricht.

Kummer hinterlässt also eine solide Grundstruktur der Förderung. An Herausforderungen wird es aber auch die nächsten Jahre nicht mangeln: Mit dem Aufkommen der Onlineplattformen ändern sich die Machtstrukturen innerhalb der Produktions- und Auswertungsketten. Und auch Arbeitsprozesse, die künstliche Intelligenz nutzen, werden sich weiter ändern.

Hier fliegen die Traktoren

Die Bläsercombo Traktorkestar lotet auf ihrem neuen Album die Möglichkeiten der modernen Blasmusik aus.

Stefan Künzli

Schwere Zeiten für die Blasmusik in der Schweiz. Orchester werden zusammengelegt oder aufgelöst. Sie kämpfen mit Imageproblemen, und es wird immer schwieriger, junge Musikanten zu gewinnen. Im Gegensatz zu den grossen Blasmusik-Traditionen in Bayern oder Österreich haben es viele Orchester in der Schweiz verpasst, sich zu erneuern und neue Wege zu beschreiten.

Dass es auch anders geht, beweist die Ostschweizer Combo Fäaschtbänkler, die mit riesigem internationalem Erfolg die Festhütten und Partymeilen bedient und regelmässig die Hitparaden der deutschsprachigen Länder stürmt.

Einen anderen Weg beschreitet die zwölfköpfige Blaskapelle Traktorkestar unter der Leitung von Balthasar Streit. Angefangen hat die Kapelle vor 15 Jahren mit traditionellen Stücken aus der

südserbischen Balkan-Brass-Tradition. Ein Sound zwischen sehnüchelig schluchzenden Melodien, rasenden Rhythmen und mächtigen Fanfaren. Mal wild, mal himmelhoch-traurig oder tanzwütig. Im Laufe der Jahre wurden immer mehr Einflüsse aus Jazz und Schweizer Volksmusik aufgenommen. Zudem wurde die Instrumentalmusik durch die Zusammenarbeit mit Gastvokalistinnen wie Schmid Schmidhauser, Birdman Jäggi, Steff La Cheffe oder Stephan Eicher aufgebrochen.

Spagat zwischen Tanzband und konzertanter Brassband

Auf dem neuen Album «Möwe auf Tuba, schwimmend» legt Traktorkestar noch einmal eine Schippe drauf. «Wir haben ausgelotet, was in dieser Besetzung überhaupt möglich ist», sagt Trompeter Balthasar Streit. Rhythmisch, musikalisch, stilistisch. Nur

noch drei Stücke («Apo Xeno Topo» mit der griechischen Sängerin Eleni Gkioulglou, «Antigoni», «Jhpa») erinnern an die Anfänge im Balkan Brass. Auf «Lauwarm», «Bitterkalt» und

«Mama Lug!» mit der in Bern lebenden, jungen Sängerin Samora wagt die Band einen Ausflug in die Welt des Reggae und Dancehall. Auf «Fontanella Dance» türmen sich die Hornwände vor

dem himmelhoch jauchzenden Echo vom Eierstock, dem feministischem Jodelchor aus Nidwalden. «The Land Of A Thousand Hearts» mit dem Gitarristen Matthias Urech (Troubas Kater) könnte einem Spaghetti-Western entlehnt sein. «Eine freudige Tanzmusik» schiebt unverschämte auf den Dancefloor und treibt dort Schabernack. Die Band liebt das rhythmische Verwirrspiel. Neu ist auch, dass sich mit Samuel Zingg erstmals ein Bandmitglied das Gesangsmikrofon gekrallt hat.

Traktorkestar gelingt der Spagat zwischen Tanzband und konzertanter Brassband. Die Band verlässt ausgetretene Pfade und zeigt neue Wege auf. Mit Lust zertrümmert sie gängige Schubladen und lässt die Traktoren fliegen.

Traktorkestar: Möwe auf Tuba, schwimmend (Irrascible). Tourstart: 3.2. Mokka, Bärensaaal, Thun.



Die zwölfköpfige Bläsercombo Traktorkestar.

Bild: zvg